

ISSN 0077-6025 Natur und Mensch	Jahresmitteilungen 1996 Nürnberg 1997	Seite 45 - 52	Naturhistorische Gesellschaft Nürnberg e.V. Gewerbemuseumplatz 4 · 90403 Nürnberg
------------------------------------	--	------------------	--

Maria Kecskesi

Die Matengo in Südwest-Tanzania: Ihre Lebensweise und Kultur im Verlauf eines Jahrhunderts

Die Matengo sind eine der etwa 120 ethnischen Gruppen Tanzanias. Sie wohnen im äußersten Südwesten des Landes, östlich vom Nyasa-See, in einem Hochland, durchschnittlich 1400 bis 1600 m ü.M. (vergl. Abb. 1). Die Oberfläche ihres Siedlungsgebietes ist uneben, durch Bergzüge und Täler charakterisiert: im westlichen Teil, in dem Granitformationen vorherrschen, sind auf den stark gegliederten Berghängen viele gewaltige, haushohe Granitblöcke zu sehen. Das Klima ist äquatorial-feucht, die jährliche Niederschlagsmenge ist hoch. Die Regenzeit beginnt im Dezember und dauert bis Ende März. Die Tagestemperaturen sind infolge der Höhenlage, trotz Äquatornähe, relativ niedrig (20°C bis 22°C). In den kalten Monaten von Juli bis September können sie bis zum Gefrierpunkt sinken.

Die Vegetation ist vor allem durch ein negatives Merkmal gekennzeichnet: das Fehlen von Wald, überhaupt die Seltenheit von Bäumen. Schon der Geologe W. BUSSE, dem wir eine der frühesten wissenschaftlichen Schilderungen des Matengo-Hochlandes verdanken, beschrieb die Landschaft im Jahre 1902 als „eine endlose Steinwüste“. Die Baumlosigkeit ist allerdings nicht naturbedingt, sondern Folge des Rodungsfeldbaues, der relativ dichten Besiedlung und der Bodenknappheit. Ursprünglich war das Land durchaus bewaldet; auch der Name Matengo, der „Wald“ bedeutet, und die Bezeichnung der Bewohner als Wamatengo, „Waldmensen“, weisen auf das ursprüngliche Landschaftsbild hin.

Dabei soll das Land noch vor 10 - 12 Generationen größtenteils unbewohnt gewesen sein. Das gegenwärtige, sprachlich und kulturell einheitliche Matengo-Volk ist aus der Verschmelzung zahlreicher verschiedener Einwanderungsgruppen entstanden. Die Bevölkerungszahl, die 1957 - bei der ersten offiziellen Volkszählung - 57 329 betrug, dürfte in den letzten vierzig Jahren viermal größer geworden sein, sich also um 200 000 bewegen.

Trotz der Randlage ihrer Heimat sind die Matengo im heutigen Tanzania bekannt und angesehen, besonders wegen ihrer Kaffeepflanzungen, die vielen unter ihnen einen - freilich sehr bescheidenen - Wohlstand ermöglichen. Auch im Parlament und bei zahlreichen Behörden sind Matengo tätig, sie verfügen über einheimische Ärzte und Pflegekräfte, Theologen und Techniker. Merkwürdigerweise ist aber sowohl die traditionelle als auch die gegenwärtige Lebensweise und Kultur wissenschaftlich nur sehr lückenhaft dokumentiert. Aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg stehen uns neben den ethnographisch relevanten Notizen des schon genannten W. Busse die gewissenhaften, aber flüchtigen Aufzeichnungen von zwei Benediktinermissionaren (Bischof SPREITER und Bruder LAURENTIUS) sowie ein Wörterbuch von Pater Joh. HÄFLIGER zur Verfügung. Zwischen den beiden Weltkriegen haben sich nur landwirtschaftliche Fachleute aus Großbritannien gelegentlich mit dem Hochland beschäftigt. Wiederum gab es zwar Missionare, die Schriftliches über die Bräuche der Matengo hinterließen; ihre Aufzeichnungen sind aber unveröffentlicht geblieben. Der erste fachlich kompetente Ethnologe, der 1928 einige Wochen bei den Matengo verbrachte, war P. Meinulf KÜSTERS, ein Missionsbenediktiner und promovierter Schüler des Leipziger Ethnologen Karl Weule, der zudem Kustos der Afrika-Sammlung des Museums für Völkerkunde in München war. Er kehrte u.a. mit einer Sammlung von 168 Matengo-Objekten und Hunderten von Fotografien sowie einigen Notizbüchern voller Aufzeichnungen zurück; es fand 1929 in München im Völkerkundemuseum eine Ausstellung seiner Sammelreise nach Süd-Tanzania (damals Tanganyika) statt, aber den Rest seines Materials hat Küsters nicht bearbeitet und selbstverständlich auch nicht veröffentlicht. Aus der kolonialen Zeit muß noch der österreichische Kaffee-Plantagenbesitzer Franz ZIMMER erwähnt

werden, dem wir einen inhaltsreichen Bericht über seine Beobachtungen 1940 verdanken, sowie die ornithologische Expedition NAUMANN und REICHEL 1930 - 1933 im Auftrag des Dresdner Museums für Tierkunde, die nebenbei auch ethnographische Beobachtungen gemacht hat. Ferner gibt es noch eine in Kiswahili publizierte populärwissenschaftliche Arbeit von Rev. Eginu NDUNGURU (1972) über die Geschichte der Matengo, ihre Sitten und Bräuche.

Als gegenwärtige Leiterin der Münchner Afrikasammlung stellte ich mir die Aufgabe, den Küsters-Nachlaß zusammen mit allen weiteren überhaupt auffindbaren Quellen zu bearbeiten, eventuelle Irrtümer zu korrigieren, die Details nach Möglichkeit zu ergänzen und den im Matengoland inzwischen stattgefundenen Wandel zu dokumentieren. Zu diesem Zweck verbrachte ich bei drei Besuchen insgesamt 15 Wochen bei den Matengo. Die Arbeit wurde mir dort durch die alle Erwartungen übertreffende, selbstlose Hilfe der an Ort und Stelle tätigen afrikanischen und europäischen Mitarbeiter der Benediktinermission erleichtert. Außerdem hatte ich das Glück, in der Person von Christian Kapinga, einem profunden Kenner der alten Matengo-Kultur, einen idealen Mitarbeiter zu finden. Das ganze Material soll in absehbarer Zeit veröffentlicht werden. Heute erlaube ich mir, einige Mosaiksteine aus dem Gesamtbild des Matengo-Lebens gleichsam als Probe vorzulegen.

Die wichtigsten sozialen Einheiten der Matengo-Gesellschaft sind noch immer die patrilinearen Sippen. Die verheirateten Angehörigen einer Sippe bilden mit ihren Kindern und oft auch mit ihren Eltern eine Siedlungseinheit; denn es gibt eigentlich keine regelrechten Dörfer, sondern Familiengehöfte, die innerhalb der von ihnen bebauten Landfläche liegen. Der Boden ist also im Besitz von Familien, ist aber letztlich Sippeneigentum: das Oberhaupt der Sippe verteilt die zu bebauenden Areale unter den Familien. Dieses Oberhaupt verfügt über eine bis heute kaum geschmälerete Autorität; seine Entscheidungen trifft es allerdings erst nach langen Verhandlungen mit den Familienvätern. Seine Urteile sind ausschlaggebend in den verschiedensten Lebensbereichen - nicht nur in der Verteilung des Bodens, sondern auch in dem - vor allem seit der Übernahme der Geldwirtschaft unendlich kompliziert geworde-

nen - Abstottern von Schulden, im Regeln der Ehebeziehungen und nicht zuletzt im gesamten Komplex der rituellen Aufgaben: Ahnenopfer, Hochzeit, Bestattung u. dgl. Das Ansehen der Sippenoberhäupter beruht nicht ausschließlich auf Tradition und Gewohnheit; die Familien und selbst die Einzelpersonen sind daran interessiert, daß die Sippe als Verband gegenseitiger Hilfe und Solidarität funktionsfähig bleibt.

Ansätze zu einer über dem Niveau der Sippen liegenden politischen Organisation waren bis ins 19. Jahrhundert nicht vorhanden. Erst die oft gewaltsamen Auseinandersetzungen mit den kriegerischen Nachbar-Ethnien, besonders den Ngoni, haben gegen Ende des 19. Jahrhunderts dazu geführt, daß einzelne besonders fähige Personen relativ straff organisierte, in erster Linie der Verteidigung dienende Häuptlingstümer schufen. Von diesen militärischen Führerpersönlichkeiten lebt vor allem die markante Gestalt des Häuptlings Makita in der Erinnerung des Volkes weiter. Er ist 1885 in einer Schlacht gegen die Ngoni gefallen, aber sein Erfolg bei der Konzentration der Bevölkerung zeigte sich darin, daß Makitas Hauptort, das heutige Litembo, in den 1890er Jahren aus mehr als tausend Häusern bestand und von etwa 5000 Menschen bewohnt war. (Dieses Ballungszentrum hat sich in den späteren Jahrzehnten aufgelöst.) Der von der Generation Makitas geschaffene Keim einer staatlichen Entwicklung wurde jedoch schon nach wenigen Jahren durch die deutschen und später durch die britischen Kolonialbehörden erstickt. Den Nachfolgern Makitas gelang es zwar, die politische Einheit der Matengo wenigstens der Form nach aufrechtzuerhalten, aber die von den Kolonialregierungen institutionalisierte Stellung des Landeshäuptlings verfügte über geringe Macht. Seit der Selbständigkeit des Staates Tanzania 1962 sind die Häuptlinge von Verwaltungsbeamten, die von der Zentralregierung ernannt werden, abgelöst worden.

Für diese Entwicklung gibt es zahlreiche Beispiele in Ostafrika. Die Matengo bilden aber einen in mancher Hinsicht speziellen Fall, da die seit 1902 in ihrem Land tätige Benediktinermission, neben der Seelsorge, in vielen Bereichen auch die Funktion einer recht wirksamen sozialen und wirtschaftlichen Institution übernahm. Den Missionaren steht dabei keine eigentliche Macht zur Verfügung; sie verdanken ihr Ansehen - außer



Abb. 1: Lage des Wohngebietes der Matengo im Staat Tanzania (Pfeil). Karte entnommen aus: J. JAHN (Hrsg.), Tanzania – Meisterwerke afrikanischer Skulptur. Berlin/München 1994.

ihrer Menschlichkeit im persönlichen Verkehr - ihrem erwiesenermaßen nützlichen Einfluß auf die Landwirtschaft und nicht zuletzt dem hervorragend organisierten Krankenhaus. Es trug wesentlich zu ihrer Popularität bei, daß sie oft gegen bestimmte Anordnungen der Kolonialregierungen bzw. der seit 1951 zentralen Regierung des Staates Tanzania Stellung nahmen.

Was das Wirtschaftsleben anbelangt, so sind die Matengo zu 99 % ein Bauernvolk. Sie gehören zu den besten Bauern Tansanias; schon den ersten Forschungsreisenden fiel das außergewöhnlich hohe Niveau der Landwirtschaft auf. „Das Matengo-Land ist das am besten bebaute Bergland, das ich in Ostafrika gesehen habe“, erklärte BUSSE, und sein Urteil wurde von den späteren Besuchern des Hochlandes bestätigt. Die Anerkennung galt vor allem der sinnvollen Bodenpflege, die sowohl das Wegschwemmen der humushaltigen oberen Erdschicht verhindert, als auch die Verschlechterung der Bodenqualität verlangsamt. Beide Gefahren sind durchaus gegeben: Die Felder liegen an steilen Hängen der Berge und die Regengüsse sind so reichlich, daß die Erosion ohne besondere Maßnahmen unvermeidlich wäre. Die Zunahme der Bevölkerung zwang die Bauern zur Verkürzung der Ruhezeit der Felder und damit zu einem schnellen Abbau der Bodenfruchtbarkeit. Die von den Matengo gefundene Lösung ist die Kreuzdamm- oder Lochnetz-Methode (englisch: „pit system“, kimatengo: „ngolo“). Sie wird 1970 von dem Geographen R. JÄTZOLD, einem Kenner Tansanias, der auch die Berichte von britischen Agronomen verwertete, wie folgt beschrieben (vergl. Abb. 2 u. 3):

„Auf frisch gerodetem Waldland bauen die Matengo zuerst Fingerhirse im Fleckenfeldbau an. Im zweiten Jahr graben sie



Abb. 2: Weizenfeld mit ngolo-Gruben, teilweise abgeerntet.

Foto: Kecsesi 1993



Abb. 3: Reinigung des Feldes zwischen den ngolo-Gruben.

Foto: Nikolaus von Holzen 1928

Löcher von 50 - 70 cm Tiefe und 1 m Durchmesser. Die Erde wird zwischen diesen dicht beieinander liegenden Löchern zu Riedeln oder Dämmen aufgehäuft. Auf diesen sich kreuzenden Dämmen werden zuerst Bohnen, Erbsen oder Weizen angebaut. Die Unkräuter und nach der Ernte das Stroh werden in die Löcher geworfen. Das Regenwasser sammelt sich in den Vertiefungen, es schwemmt deshalb den Boden nicht ab und läßt die Pflanzenreste verrotten. Im folgenden Jahr werden die Löcher zugeschüttet, es erheben sich neue Dämme auf ihnen, und an den Kreuzungsstellen der alten Dämme werden neue Löcher gegraben. Diesmal ist Mais die wichtigste Anbaufrucht. Schließlich folgt eine Brachperiode von nur ein bis zwei Jahren. Bei erneutem Anbau wird das inzwischen gewachsene Gras nicht abgebrannt, sondern geschnitten und in die Löcher gelegt. Man häuft neue Dämme darüber und pflanzt darauf wieder Bohnen, Erbsen oder Weizen. Im folgenden Jahr kommt mehrjährige Kassawa auf das Feld, die zunächst noch mit anderen Kulturpflanzen gemischt sein kann. Anschließend überlassen die Matengo die Flächen einer etwas längeren Ruheperiode. Ein Bauer hat durchschnittlich fünf Felder, um diese Rotation durchführen zu können.“

Diese arbeitsintensive, aber erfolgreiche Art des Bodenbaus ist schon in vorkolonialer Zeit, jedoch wahrscheinlich nicht vor dem 19. Jahrhundert, entwickelt worden. Eine technische Vorbedingung war die Verwendung eiserner Hackenblätter; diese sind vermutlich durch einige aus den nördlichen Nachbarländern eingewanderte Schmiedesippen eingeführt worden. Zu den Ursachen, die die Erhöhung der Agrarproduktion erzwangen, gehört - außer der Bevölkerungszunahme und der Bodenknappheit - die Tatsache, daß die Matengo schon im 19. Jahrhundert nicht nur reine Subsistenzwirtschaft betrieben, sondern die Raubzüge der kriegerischen Ngoni-Stämme zeitweise durch die Lieferung von Erntebgaben fernzuhalten versuchten.

Parallel zu dieser Entwicklung hat sich auch die Liste der angebauten Körnerfrüchte wiederholt geändert. Die ursprünglich dominierende Kolbenhirse (Sorghum) wurde im 19. Jahrhundert durch die Fingerhirse (Eleusine) abgelöst; seit Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts ist der Mais die Hauptnahrungspflanze (Abb. 4). Er wird auf den Dämmen zwischen den ngolo-

Gruben angebaut. In kurzen, radial zu einer Grube verlaufenden Reihen, 25 - 30 cm voneinander entfernt, werden Saatlöcher gemacht, in welche man einige Maiskörner steckt.

Der nächste große Umbruch in der Landwirtschaft ist durch die Einführung des Kaffeeanbaus herbeigeführt worden. Die ersten Versuche mit dieser ausschließlich zur Ausfuhr bestimmten Produktion fanden um 1927 statt. 1932 wurde durch die zuständigen britischen Behörden festgestellt, daß die Qualität des Robusta-Kaffees vom Matengo-Hochland zufriedenstellend ist. Einen großen Aufschwung nahm dieser für sie noch immer neue Wirtschaftszweig, als die um 1960 recht hohen Kaffeepreise des Weltmarktes einigen unternehmungslustigen Matengo zum Wohlstand verhalfen. Um 1990 arbeiteten schätzungsweise 10 % der Bevölkerung in der Kaffee-Monokultur. Die Familien der Kaffeebauern sind dabei voll beschäftigt, deshalb müssen sie den eigenen Bedarf an Lebensmitteln käuflich erwerben. Zu den Neuerungen, die mit dem Kaffeeanbau auftraten, gehört die Gründung einer Genossenschaft; sie liefert die offiziell zugelassenen Setzlinge. Meistens werden 100 bis 150 Stauden gepflanzt, mit Silbereichen als Schattenspender dazwischen. Die Stauden tragen nach drei Jahren zum erstenmal Früchte, bringen aber bei guter Pflege viele Jahre hindurch reiche Erträge. Die Pflege ist allerdings mühsam: Man muß zwischen den Reihen das Unkraut jäten, die Stauden jährlich mehrmals mit Chemikalien gegen Insekten und Pilzbildung bespritzen, sie mit Stroh gegen Kälte und Trockenheit schützen. Diese Arbeiten werden größtenteils von Männern geleistet, die Frauen helfen aber auch beim Jäten und beim Pflücken der Ernte.



Abb. 4: Transport der Maiskolben mit Hilfe von Tragestangen.
Foto: Nikolaus von Holzen 1929



Abb. 5: Wohnhaus mit Küche und Speicher aus Ziegelsteinen.

Foto: Kecsesi 1993

Die traditionelle Arbeitsteilung war nicht polar gegensätzlich, aber die Schwerpunkte sind anders verteilt gewesen. Die Männer hatten die Rodungsarbeit zu leisten, sie bereiteten auch die Saatlöcher, in welche die Frauen Maiskörner steckten; bei den Hülsenfrüchten war das Bestellen der Felder nach der Regenzeit wie auch das Säen reine Frauenarbeit. Aber die Grenzen der Arbeitsbereiche wurden nicht starr eingehalten. Entscheidend war - und ist - die Selbstverständlichkeit gegenseitiger Hilfe innerhalb der Familie und auch der weiteren Verwandtschaftsgruppe. Die schwere Rodungsarbeit ist Aufgabe der jüngeren Männer der ganzen Verwandtschaft; ältere Männer helfen beim Umhacken des Bodens und beim Jäten.

Als Wohnungen sollen den ersten Einwanderern Höhlen und überhängende Felsen gedient haben; um 1910 haben die ersten Missionare noch mehrere Wohnhöhlen besucht. Damals lebten aber die meisten Matengo schon in kreisrunden Kegeldachhütten; diese waren so an die Bergseite geklebt, daß die winzige Fläche des Wohnbodens und der Bereich vor der Tür in den Abhang hineinreichten. Das Dach war an den Rändern fast bis zum Boden gezogen, so daß sich um das Haus herum eine niedrige, bedeckte Veranda bildete; man mußte auf allen Vieren in der Veranda entlangkriechen, um den Eingang zum Wohnraum zu erreichen.

Diese kleinen, einräumigen Rundhäuser sind längst verschwunden (um 1940 war keines mehr zu sehen). Sie sind von etwa 1920 an allmählich von geräumigeren Rechteckhäusern mit Satteldach und innerer Aufteilung abgelöst worden (Abb. 5). Anfangs hatten auch diese Häuser keine Fenster, das Licht drang durch den Eingang, der sich in der Mitte der Längsseite befand. Als Baumaterial dienten anfangs Baumstämme und Lehm, für das Dachgerüst leichte Stangen; das Dach war meistens aus Grasbüscheln,

die mit Lianensträngen auf das Gerüst gebunden waren. Ein solches Dach mußte nach 2 - 3 Jahren erneuert werden. Das Innere des Hauses war symmetrisch in drei Räume geteilt; der mittlere mit der Eingangstür diente als Wohnraum, rechts und links lagen die Schlafräume für Eltern und für Kinder. - Diese Satteldachhäuser entsprachen der Bauweise an der Ostküste. Möglicherweise dienten die Bauten der Suaheli in den östlichen Nachbarländern als Vorbilder; aber auch Missionare und Kolonialbeamte können die Vermittler gewesen sein.

Seit etwa 1960 wird nun mit Ziegeln gebaut, nicht nur wegen der Holzarmut des Landes, sondern vor allem aus Prestige Gründen, hervorgerufen durch die erste Welle des Kaffee-Exports. Grundriß und Einteilung des Hauses entsprechen weiterhin dem älteren Küstenstil, es gibt aber Fenster; die Wände sind aus luftgetrockneten oder an Ort und Stelle gebrannten Ziegeln, das Dach aus Gras oder - beehrtes Zeichen des Wohlstandes - aus Wellblech. Einen besonderen Rauchabzug haben weder die kreisrunden, noch die Viereckhäuser - aus gutem Grund: Rauch vertreibt die Moskitos und andere Insekten.

Zu bemerken ist noch, daß die Kinder etwa vom achten Lebensjahr an nicht mehr im Haus der Eltern wohnen, sondern - Knaben und Mädchen getrennt und von Großvater und Großmutter beaufsichtigt - die Nacht in besonderen Schlaf-

häusern verbringen; diese unterscheiden sich nicht von den Rechteckhäusern. Ob diese Trennung der Generationen auch schon in der Zeit der Kegeldachhäuser üblich war, konnte nicht geklärt werden.

Die meisten Geräte, einschließlich der Bearbeitung der dazu dienenden Werkstoffe (Rindenschiff, Felle), werden zum eigenen Gebrauch in der Familie vom Mann hergestellt. Anspruchsvollere Holzarbeiten (Mörser, Trommel), größere Flecharbeiten (Körbe, Matten) und Schmiedeerzeugnisse werden dagegen von spezialisierten Handwerkern gefertigt; für die Töpferei sind weibliche Spezialisten zuständig. Hier soll lediglich auf die Eisengewinnung und -bearbeitung eingegangen werden.

Zur Eisengewinnung sucht der Schmied eisenhaltige Steine oder Sand. Nach einem von 1908 stammenden Bericht wurden die Steine einfach zu Haufen zusammengelegt und ringsum mit Holzfeuer umgeben; so soll eine Art Schlacke gewonnen worden sein, die durch Hämmern weiter gereinigt wurde. Nach KÜSTERS' Beobachtungen, bestätigt durch spätere Aufzeichnungen von Rev. Vitus KAPINGA, wurde aber das Eisen in tönernen Hochöfen gewonnen; den eisenhaltigen Sand oder die Steine warf man auf die brennende Holzkohle im Ofen und wiederholte diesen Vorgang bis zu achtmal. Zum Schluß hat man den Ofen zerschlagen und das auf seinem Boden liegende ausgeschmolzene Eisen herausgenommen. Der ganze Vorgang nahm einen Tag in Anspruch. Heutzutage ist das Schmelzverfahren unnötig, weil die Schmiede in genügender Menge Alteisen (Lastwagenfedern, Eisenbahnschienen, große Nägel) kaufen können. Hergestellt wurden Hackenblätter, Sichel- und Haumesserklingen, Speere, Beile, verschiedene Messer, Zieglöcher und Tanzschellen.

Verallgemeinernd kann festgestellt werden, daß der Wandel im Verlauf eines Jahrhunderts in der materiellen Kultur nicht nur umfassend, sondern auch deutlich war. In vielen Bereichen ist das Alte vom Neuen aus klar erkennbaren Gründen zurückgedrängt, in den meisten Fällen völlig ersetzt worden; die Missionare führten z.B. als letzte Errungenschaft moderne mechanische Maismühlen ein. Komplizierter ist das Bild im religiösen Leben und der geistigen Kultur einschließlich des Brauchtums. Die Tätigkeit der

Missionare wurde nach einigen Anfangsschwierigkeiten und Hindernissen akzeptiert: heute ist die Mehrheit der Matengo getauft; an Feiertagen ist die Kirche voll - schon deshalb, weil der Kirchenbesuch als wichtiges gesellschaftliches Ereignis gilt. In Wirklichkeit besteht aber eine ziemlich ungestörte Koexistenz von Christentum und alter Tradition; die neue Religion hat die alten Ideen und Bräuche keineswegs verdrängt. Die Missionare haben gelernt, Toleranz zu üben; sie arbeiten geduldig daran, das Traditionelle soweit möglich in die christliche Lebensführung einzugliedern. Ob und in welchem Maße es ihnen gelingt, alte rituelle Handlungen und Institutionen mit neuem christlichen Inhalt zu erfüllen, ist schwer zu sagen. Die Initiation (Pubertätsweihe) der Mädchen gehört z.B. zu jenen Bräuchen, die von den Missionaren und Ärzten entschieden bekämpft und verboten wurden, denn die damit verbundene „Schulung“ in sexuellen Praktiken war unvereinbar mit der katholischen Moral und mit der Hygiene. Die Informationen über den Erfolg oder Mißerfolg dieses Verbotes sind unklar; vieles spricht aber dafür, daß dieser Brauch, der den Übertritt des Mädchens in den Erwachsenenstatus herbeiführt, noch bis in die 60er Jahre praktiziert wurde, was wiederum den Missionaren sicherlich nicht verborgen blieb. Vielerorts wurde allerdings das als besonders anstößig geltende öffentliche Schlußfest (unyago) tatsächlich abgeschafft; verschiedene rituelle Einzelheiten des unyago leben nun nach der ersten Kommunion, nach der Firmung und nach der Hochzeit weiter (vergl. Abb. 6). - Es gibt viele vergleichbare Beispiele. Erwähnt sei etwa die Problematik der Begräbnisplätze. Die meisten Christen werden nach ihrem Tod im großen, von der Mission angelegten und liturgisch betreuten gemeinsamen Friedhof begraben. Die Tradition der verstreut liegenden Sippen- oder Familienfriedhöfe hat aber nicht aufgehört. Vor allem angesehene Personen - auch Christen - werden dort, in der Nähe der kultisch verehrten Ahnen, beigesetzt. Diese als heilig geltenden, von zahlreichen Vorschriften und Verboten umgebenen Grabplätze liegen fern von den Siedlungen in den vom einstigen Wald übriggebliebenen Hainen, in denen das Fällen von Bäumen absolut verboten ist. Die Bestattung selbst erfolgt dort entweder nach dem fest geregelten alten Ritus oder dem christlichen Totenritual.

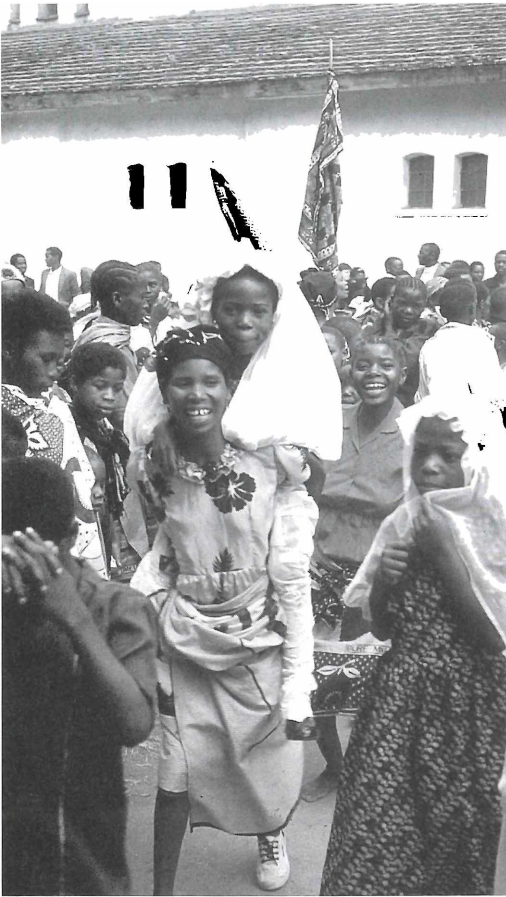


Abb. 6: Das traditionelle Huckepack-Tragen (einst am Ende der Initiation praktiziert), hier nach der Erstkommunion.

Foto: Kecskesi 1992

Ich habe versucht, mit Hilfe einiger Streiflichter einen Eindruck vom Leben der Matengo in den letzten hundert Jahren zu vermitteln. Dieses Geschichtsbild enthält wenig Dramatisches: Kriege haben die Matengo seit den Ngoni-Raubzügen des ausgehenden 19. Jahrhunderts nicht erlebt. Aufstände und Bürgerkriege sind ihnen erspart geblieben. Auch der Wandel, der in allen Bereichen - bald tiefgreifend, bald von Kompromissen begleitet - stattfand, verlief im großen und ganzen verhältnismäßig schmerzfrei. Es wäre trotzdem falsch, das Leben der Matengo idyllisch zu finden. Erwähnt seien z. B. die ökonomischen Krisen, denen die Kaffee-Monokultur von Zeit zu Zeit ausgesetzt ist, oder die durch Schwankungen der Weltmarktpreise verursachten Katastrophen, gegen welche alle bäu-

erliche Tüchtigkeit machtlos ist. Es ist auch zu bedenken, daß die Sippenordnung zwar Hilfe und Schutz bietet, aber auch Spannungen in sich trägt und die freie Entfaltung der Persönlichkeit hindern kann. Offen ist die Frage, welche Folgen die zunehmenden Einflüsse der Geldwirtschaft und der hohen Konsumansprüche in der Zukunft haben könnten.

Ich bin aber überzeugt, daß die Matengo, die bisher die Aufgaben, die das Leben ihnen stellte, auf maßvolle, vernünftige Weise zu lösen vermochten, die inneren Werte ihrer durchaus wandlungsfähigen Lebensform zu schätzen wissen und sie auch in Zukunft nicht aufgeben werden.

Literatur:

BUSSE, Walter (1902): Forschungsreise durch den südlichen Teil von Deutsch-Ostafrika. In: Beihefte zum Tropenpflanzer 3:93-119. Berlin.

HÄFLIGER, Johannes, OSB (1909): Kimatengo-Wörterbuch. In: Mitt. des Seminars für orientalische Sprachen 12:131-214. Berlin.

JÄTZOLD, Ralph (1970): Die wirtschaftsgeographische Struktur von Süd-Tanzania. Tübinger Geographische Studien 36 (Sonderband 4). Tübingen.

KAPINGA, Vitus, OSB (1990): Kuathiriwa kwa Maendeleo ya Mwafrika (Mfano halisi - Tanzania). Ndanda - Peramiho.

KÜSTERS, Meinulf, OSB (1928): Aufzeichnungen I/II. (Unpubl. Manusk.). St. Ottilien Abtei-Archiv.

LAURENTIUS Br., OSB (Brenner) (1907/1908): Bericht des Br. Laurentius über seine Reise nach Matengo und Nyassa. In: Gott will es! Mönchengladbach.

NAUMANN, F.A. & Herbert ABEL (1951): Beiträge zur Landes- und Völkerkunde des Matengo-Hochlandes (Ostafrika) I. In: Deutsche Geographische Blätter 46:33-46. Bremen.

NDUNGURU, Eginu, Rev. (1972): Historia. Mila na Desturi za Wamatengo. Nairobi, Kampala, Dar es Salaam.

SPREITER, Thomas, OSB (1907/1908): Aus dem Tagebuch des Hochw. Herrn Bischofs. In: Gott will es! Mönchengladbach.

ZIMMER, Franz (1940): Die Wamatengo (Nach ihren Erzählungen). In: Mitt. der Anthropol. Ges. Wien 70:304-323. Wien.

Anschrift der Verfasserin:
Dr. Maria Kecskesi
Elisabethstr. 57
85716 Unterschleißheim

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Mensch - Jahresmitteilungen der naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg e.V.](#)

Jahr/Year: 1996

Band/Volume: [1996](#)

Autor(en)/Author(s): Kecskesi Maria

Artikel/Article: [Die Matengo in Südwest-Tanzania: Ihre Lebensweise und Kultur im Verlauf eines Jahrhunderts 45-52](#)